Jahrgang 1929

Heimatklänge

--- Heimatbeilage zur Volkszeitung ---

18. Mai - Nr. 1

Joseph Kellner-Deuten — Der Kirchenräuber von Wulfen — Eine Heimaterzählung

Nach Aufzeichnungen im Wulfener Pfarrarchiv heißt es: Anno 1697, 16. Octobris ist Gertrud ahlers vor der Tür hinweggeholt ihre Mutter, welche vor der Kirchthür gegen mitternacht angerichtet und durch ein holtzenes glasfenster, welches zurückgeworffen, seindt die Diebe hindurchgestiegen und alßo zum Thurm hinaufgegangen und eingenommen.

Nach einer Aufzeichnung der gestohlenen Sachen ist es zum Schluß: Die Diebe sindt gewesen: Gerlach Thießen, Joan henrich Serabien, gerlach Heßbrügg mit seiner ehefrauen Margareth und ihr Bruders seiner Ehefrauen Margareth und ihres Bruder'sohn Melchior.

Gerlach Heßbrügg ist anno 1710 am 15. nbr. gewürget und verbrandt.

Ueber das Lebensschicksal des Kirchenräubers Gerlach Heßbrügg hat uns nun unser Heimatschriftsteller Joseph Kellner eine sehr hübsche Erzählung geschrieben, die wir nachfolgend übergeben.

*

Winter 1700.

Ernte von Deuten lag geborgen in den Scheunen, Keller und Speicher waren gefüllt. Der Hirte hatte die Stoppel umgeschaufelt, und die Winterwicke hier und dort vorsichtig aus der Erde. — Seit einigen Tagen hatte sich die Sonne nicht mehr sehen lassen. Morgens und abends lezten sich lange Nebelwaden über den Hambach und in der Nacht war es kalt zu sehen. —

Am Katharinstag raste der Herbststurm über die kahlen Ackerflächen und trieb mit den letzten Resten seines Laubes ein grausam Spiel. Vom Walde erklang Krachen und dumpfe Fallen abgerissener Aeste. Es war Zeit zwischen Tag und Nacht wurde es unheimlich. Wehe, wer im Wetter war! In den Lüften tobte es: Hubu! Hoho! Hui huuu! Hui hooo! Und dazwischen prasselte und klatschte der sturmgepeitschte Regen. —

Die Eichen auf dem Hessenhof hatten große Mühe mit der Erde zu halten. Die Heckensträuche wirbelten wirr durcheinander und quietschten und brachen. Die lange Nacht schlug mit ihren Sträuchen das Dach. Fenster und Türen hatte man verrammelt und alle Türen festverkeilt. —

Der Bauer hockte mit seinem Weib unter dem Rauchfang. Das Feuer schmolte und im Kamin tobte es; es hörte Fauchen, Wüten, Singen und Pfeifen, dann Poltern und Knattern, dann Rappeln und Kollern und Stöhnen und Heulen als rumorten tausend Geister im schwarzen Schacht als sei die Hölle los. —

Heßbauer hatte das Haupt in die hohle Hand gestützt, die Augen blickten ziellos in die Ferne. — In seinem Geiste erschienen die Gestalten der Jugend. Bild auf Bild aus vergangenen Zeiten stieg auf und tauchte nieder. —

Anfänglich gings doch auf dem Hessenhofe zu. Sein Vater arbeitete — und noch seine Mutter —, und er noch als Kind frohen Herzens Nachbarsjungen im Sonnenschein spielte, da er Hermütig in die Bäume kletterte, den Vögeln das Nest abluchte und die Jäger neckte, wenn von ihm im Winter ein richtiges, natürliches „Kuckuck! — durch den Busch klang, wenn hinter der Hecke in Nacht die Wachtel schlug — oder im Advent am Hambach Schwalben zwitscherten und Frösche quakten.

Noch schön waren die Kindheitstage an denen der Gerlach mit Vater und Mutter zur Kirche nach Deuten ging. Damals kam der Herr Pastor noch oft auf den Hessenhof, nahm den Jungen auf die Knie, kniff ihn die Backen, befühlte die derben Westfalenglieder und rief der geschäftigen Mutter nach: „Moder Anna, 'n däftigen Burl" Was hatte der Vater da für und wie stolz und glücklich hatte der Junge gelacht! Ja, voller Glück war seine erste Jugendzeit im Haus, Glück im Stall, Glück auf dem Felde — und über allem der Sonnenschein des Friedens. — So war es schön, so war es gut. —

Aber wie's bei Menschen immer geht: Der Junge war noch nicht 10 Jahre, als der Vater starb. —

Und von da an ging's bergab. — — —

Die Leichtsinn des Jünglings Schultern legten sich allzufrüh die Bürde Pflicht, — zu viel Recht — und freie Freiheit. Als reichen Bauernsohn saßen die Taler lose. Im Nu flogen auf sein Wort die Becher die Freunde kamen und sangen, und er war der schlimmste. Bei Trunk und Spiel wurden die Nächte verbracht. — War ein Streich geschehen, jeder wußte, wer der Anstifter war. Anständige Burschen rückten von ihm ab. Die Mütter warnten ihre Kinder und der Herr Pastor kam noch einmal auf dem Hessenhofe, — und dann lange Zeit nicht wieder.

Auf dem Hofe blieb die Arbeit liegen. Pflug und Egge verlamen im Rost. Im Felde nahm das Unkraut überhand. Die Ernten wurden immer schlechter. Das Vieh nach dem andern mußte verkauft werden und wanderte in den Krug.

Der Mutter Worte ließen Gerlach kalt. Ihre Mahnungen hörte er nicht über ihr Beten lachte er, und als sie einst wehren wollte, da hob er die Faust und schlug sie nieder. —

Kam ein Tag, da schlief die Mutter ein und erwachte nicht mehr auf. — Der Tod schlug dem Jungen kurz ins Gemüt: er ging des Sonntags wieder zur Kirche und beichtete auch.

Man sahen die Leute, wie er oft den Birkenweg hinauf nach der Stadt fuhr, und es dauerte nicht lange, da war Hochzeit auf dem Hessenhofe. Die Nachbarn vor die Pfosten bekränzt ein Kalb war geschlachtet, und der Pastor feierte mit alles war in bester Stimmung. —

Eine Zeitlang schien es dem Bauer gut zu gehen. Das reiche Erbe verschaffte sorglose Tage. — — Und die alten Freunde gesellten sich bald zu ihm. Die junge Bäuerin war viel allein und weinte an der Wand in die Nächte hinein, — oft bis an den hellen Morgen. —

Mit der Wirtschaft ging den Krebsgang weiter. Die Sorgen kamen von allen Seiten, vom Felde schlichen sie sich auf den Hof, in die Scheuer, in den Stall, durch die Hintertür auch in das Haus, und da ging der Friede vorne raus. —

Die Nachbarn mieden die Schwelle des Bauers, und die Häscher des Richters behielten ihn selbst ständig im Auge. Die Leute munkelten, man hatte ihn bei diesem und jenem im Verdacht — „Er geht nicht mehr zur Kirche, nicht mehr zum Beichten, und seine Ostern hat er nicht gehalten, der hat ein böses Gewissen und sich dem Teufel verschrieben" flüsterten die Frauen, wenn sie auf Visite waren.

Der Bauer hörte es wieder. Ihn packte die Wut. Er fluchte auf das Lumpenpack, und sein Herz ward liebeleer — und hart — und kalt gegen Menschen und Vieh.

Und als er einmal wieder seinen Zorn an einem Pferde kühlte, schlug dieses seinem Jungen vor die Brust. Blut quoll aus seinem Munde — der Junge war tot. —

Wie ein Wetterstrahl durchfuhr es Gerlachs Seele, er war zerschmettert. — Das war das letzte, das schlimmste. Sein Junge war noch sein Einzigstes, an ihm hing sein ganzes Herz. —

Die Mutter rang die Hände: „Herr, laß es genug sein — —"

Der Bauer ballte die Fäuste, — niemand traute sich an ihn heran. — Er ging mit zum Friedhof, mit auch in die Kirche, aber ohne Träne —, ohne Beten —, mit Zähneknirschen, mit Zorn und Auflehnung gegen den Herrgott: mit dem hatte er abgebaut. —

Der Herr Pastor war noch einmal auf dem Hessenhofe, und dann kam er niemals wieder. —

Winter auf Winter zog über das Land. —

Der Bauer ward finsterer von Tag zu Tag, einsam und verschlossen.

Die Rosen auf Frau Margarets Wangen verblühten. Die weißen Arme hatte die Sonne braun gebrannt, und die Hände waren von Schwielen verhornt. —

Jetzt saß sie — wie meistens in der Dämmerstunde — schweigsam und spinnend im Feuerschein.

Ihr Mann hatte heute wieder einen schlimmen Tag, kein Wort hatte er über die Lippen gebracht. — So war er immer in den letzten Jahren, wenn er — wie augenblicklich — stundenlang still ins Feuer stierte und über Vergangenheit und Zukunft grübelte. —

Draußen tobte noch immer das Wetter. „Gott verdammi" knirschte Gerlach auf einmal durch die Zähne, schlug die geballten Fäuste wütend auf die Knie, erhob sich langsam schwer, als habe er noch eine unsichtbare Last zu heben, zog den Kragen höher um den Hals und die Kappe tiefer ins Gesicht, grub die Hände tief in die Taschen, setzte sein Kinn auf die Brust und — in Gedanken vor sich hinbrütend —, durchschritt er im langsamen Tratt die Hausdiele hin und zurück, und wieder hin und wieder um, immerzu. —

Auch in diesem Jahre war seine Ernte schlecht. Ein Gaul hatte sich am Weidezaun die Knochen gebrochen, der andere hatte verfohlt, im Kuhstall — die Seuche, fast jeden Tag der Schinder auf dem Hofe —, die Mastschweine verkauft, um im Herbst die Zinsen zahlen zu können, und womit Neujahr die Gläubiger zurückhalten? Wer hilft? Mit den Nachbarn Zank — und mit dem Herrgott auch. — —

Da steht er stille. Sinnend schaut er in die Ferne. — Wie im Traum: Vor seinem Auge blinkt weit und tief im Dunkel ein sanftes Licht. — und dahinter glänzt strahlendes Gold. — Zwei Arme strecken sich danach. — doch — da hebt sich aus der Höhe das Kreuz und stellt sich in die gepreßten Hände. —

Der Bauer erschrickt, erwacht. — Ihm schauderts. — „Hu, wat is dat koalt," sagt er, fröstelt, schüttelt sich, dreht sich um in einem Ruck, schreitet zum Holzkasten, langt einen Knubben hervor und schürt das Feuer. —

Frau Margaret hatte die Oelfunsel vom Wandbrett geholt und mit einem Holzbrand angezündet. Nun griff sie nach dem Buchweizenmehl, um den Brei für den Pfannkuchen anzurühren.

Als der Bauer sich vom Feuer hochmachte, gewahrte er auf ihren Wangen glänzende Tränenstraßen. Er wandte sich ab. — Weinen konnte er nicht mehr sehen, — die Tränen seines Weibes lockten bei ihm keine Trostworte, in ihm wuchs der Zorn, die Wut gegen Schicksal, Gott und Welt, hinaus wollte er, hinaus in die sturmdurchbrauste Wetternacht. —

Da versperren ihm zwei dunkle Gestalten den Weg. Wie Handwerksburschen stehen sie auf der Diele vor der Tür, armselig, zerlumpt. — Die wüsten Köpfe entblößt, bitten sie um eine Abendspeise. — Keiner hatte sie kommen sehen, niemand hatte bemerkt, daß die Tür sich geöffnet und daß der Sturm sich durch die Oeffnung gedrängt. Selbst der schwarze Rüde, der Schreck für alle Fremden, sprang erst vom Feuer, als er den Wortschall hörte. Aber eigenartig, er blieb in Entfernung, knurrend die beiden Burschen umgehend.

Der Bauer wollte hetzen, schimpfen, fluchen, hinauswerfen, er konnte es nicht. — Die Blicke der sonderbaren Gäste schnürten ihm die Kehle zu. Er fühlte seine Kräfte schwinden und stand dann machtlos, sprachlos. —

Die dunklen Gesellen begaben sich ans Feuer, und der Bauer konnte nicht anders, er mußte folgen und sich willig dazwischen setzen.

Die Bäuerin rückte scheu zur Seite und rührte schnell und schneller den Brei und atmete, als müßte sie ersticken.

Der Bauer ließ den Kopf in die groben Fäuste fallen, seine Augen starrten auf einen Punkt in die Glut. —

Die schwarzen Kerle wechselten teuflische Blicke hinter seinem Rücken, und dann sprachen sie vom grausamen Wetter und schlimmen Zeiten, von schlechten Ernten, von Unglücksfällen und Schicksalsschlägen. — Schweigend hatte der Bauer genickt. —

Und dann redeten sie vom Hessenhof selbst; sie wußten alles, als wären sie immer dabeigewesen. — Der Bauer merkte auf und blickte erstaunt vom einen zum andern. — Sie beruhigten ihn und raunten ihm leise weiter ins Ohr, der eine von rechts, der andere von links, immer abwechselnd. —

Der Bauer fühlte den heißen Atem, das Blut stieg ihm zum Kopfe. —

Und als der rechte Unhold länger flüsterte, von der Nacht, von dem Licht, von dem Golde sprach, sein Arm sich streckte und die gepreßte Hand nach dem Feuer griff, da liefs dem Bauer kalt über den Rücken. Er sprang auf, kratzte mit den Händen vom Kopfe ab durch die Luft, als wollte er Gedanken aus seinem Schädel reißen und stürzte in den Stall. —

Die Bäuerin setzte die dampfende Pfanne auf das Eisen und ging ihm eilig nach. —

Da sprangen die beiden Dunkelmänner von der Holzbank auf, hin an den Breitopf. Der eine warf etwas hinein, der andere rührte mit dem Holzlöffel, — und ebenso schnell saßen sie wieder im Feuerschein und bliesen in die Glut und grinsten und flüsterten und lachten.

Die Bäuerin hatte große Mühe, den brodelnden Teig zu backen. Doch als der Heßbauer wieder hereinkam, stand alles bereit. — Ohne Kreuz, so hatte es Gerlach schon lange getan, ging es an die Mahlzeit. —

Margaret konnte nichts essen, sie hatte Angst und schaffte am Feuer und dachte: Wenn doch Melchior käme. Der war ihrer Schwester Sohn und vom Heßbauer als eigen aufgenommen. Er mußte heute über Feld und war — sicher des Unwetters wegen — noch nicht heimgekehrt. —

Eben hatte die stille Gesellschaft das Mahl beendet, da standen die Fremdlinge auf und gingen, — den Bauer nicht aus den Augen lassend, — rücklings hinaus. Der Sturm packte die Tür und warf sie mit Donnerkrach zurück. Das ganze Haus erbebte. —

Der Bauer glotzte den Verschwundenen nach, stand auf und stürzte hinterher.

„Gerlach", schrie Frau Margaret, aber fort war er.

Blindlings zog es ihn in die Nacht hinein, die Gestalten immer vor sich, immer weiter, über den Hof, durch die Pforte, auf den alten Postweg, vorbei an Bäumen, Büschen und Hecken, über Stock und Stein nach Wulfen.

Die Bäuerin hob die Hände und flehte: „. . . führ uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel." Dann horchte sie auf das wilde Wetter und grübelte in die Nacht, ein Stück von dem übriggebliebenen Kuchen kauend. —

Doch kaum hatte sie einen Bissen geschluckt, schwanden ihr die Sinne. Sie stand auf und lief, — von geheimnisvoller Macht getrieben, — über den Hof, auf den Postweg, hin nach Wulfen. —

Melchior, der sich dem Hof genähert, hatte soeben im Dunkel die flüchtige Gestalt bemerkt, glaubte an Gespenster und rannte über abgewehte Aeste stolpernd ins Haus. — Alles war leer. — Er rief! — Keine Antwort! — Noch in Unruh hin und herlaufend, faßte er das letzte Kuchenstück und aß. — Da steht er still, verdreht die Augen und rennt hinaus, querfeldein, auf dem Postweg, hin nach Wulfen. — — —

Schwarze Nacht hatte die Hessenhofleute verschluckt.

Im Dorfe zogen die Leute die Decken über die Ohren, um das Wettergetöse für sich abzudämpfen, sonst konnte keiner schlafen. Die Kinder erschraken bei jedem Krach, und die Mütter hatten große Mühe. Doch fühlte sich jeder mollig im häuslichen Schutz. Auch die kleinste und ärmste Hütte galt heute den Bewohnern ein Himmelreich gegen die Hölle, die draußen tobte. —

Kein Mensch verließ ohne Not das Haus. — Selbst der wetterharte Nachtwächter, der immer, — sei es in duftigen Frühlingsnächten oder im Schneegestöber, — von abends 10 bis zur vierten Morgenstunde durch die Straßen und Winkel des Dorfes wandelte, mit seinem Hund und Knüppel die lärmenden Burschen nach Hause trieb, bei jedem Glockenschlag durch sein Kuhhorn tutete und danach ein frommes Sprüchlein sprach, die Diebe zu scheuchen und die Leute zu wecken, selbst der hatte sich bei dem schaurigen Wetter nicht hinausgewagt.

„De Welt geit unner, bliew tohus", hatte seine Alte gesagt und sich wieder umgedreht, als er längere Zeit durch die ratternden Buzzenscheiben ins Dunkel lugte.

Schließlich kroch er in die Federn zurück, aber schlafen konnte er nicht. — Unruhig horchte er auf das Wetter.

Die Mitternacht zog mit Grausen vorbei. —

Doch als die Geisterstunde um war, flaute der Regen ab, und der Sturm ließ merklich nach. Es war zwar noch so dunkel, daß man keine Hand vor den Augen sehen konnte, aber der Nachtwächter machte sich doch bereit, zog den Ledermantel an, hing die Sturmleuchte an den Bauchriemen und das Kuhhorn um den Hals, nahm den dicksten Eichenstock, riß die Schußklappen über die Ohren und begann nach altgewohnter Weise seinen Gang.

Auf der Straße angekommen, ließ er den Lichtschein rundum gehen. Die Häuser blickten ihn gespenstisch an, auf dem Kieselsteinpflaster fand er abgewehte, zerschlagene Dachziegel, die Pfützen standen voll, und im Graben kullerte das angeschwollene Wasser. — Der Wächter lenkte seine Schritte in die Kirchgasse, um wie immer am Friedhof die Stunde zuerst zu verkünden.

Der Lichtschein seiner Lampe warf die Schatten der Grabkreuze hoch an die Kirchenwand. —

Er kannte das Bild von jeder Nacht zu genau und merkte sofort, daß heute vier lange Linien, Leitern gleich, zwischen den Kreuzschatten standen.

So schnell er konnte, sprang er über den Zaun und über die Gräber weg unter das Kirchenfenster.

Er war verwirrt.

Die Totenbahre stand hochgerichtet an der Steinwand und Thiers Leiter daneben, und ein Teil vom Fenster war eingedrückt, Glasscherben lagen auf der Erde. —

Ihm ward es klar: hier wird gestohlen oder ist gestohlen — und im selben Augenblick schrie auch schon das Kuhhorn das Signal: Feuer! Feuer! in die Nacht.

Schauerlich klang es an die Wände, in die Häuser. Und wieder: Feuer! Feuer! Und noch einmal: Feuer — und immerzu.

In den Kammern wurde es hell, die Fenster flogen auf, Türen öffneten sich und halbgekleidete Menschen sprangen verbiestert umher und riefen: „Wo denn? — Wo denn?"

Alles übertönend dröhnte des Wächters Stimme: „Diebä! Diebäää!" Und dann wieder das Kuhhorn: „Feuer! Feuer!" Und dann wieder die Wächterstimme: „Spitzbuben! In de Kerkä! In de Kerkää!"

Mit Windeseile pflanzte sich der Ruf durch Straßen und Gassen fort. Das Dorf wurde lebendig. In wenigen Minuten war die Kirche von Leuten mit Beilen, Ledereimern, Laternen und Knüppeln umstellt. Ganz Wulfen war auf den Beinen.

Auch der alte Herr Pastor kam zitternd im Schlafrock und in Hauslatschen aus dem Dunkel an die Kirchentür und mühte sich am Schloß, hinter ihm der pochende Köster, und die aufgeregte Menge durm herum. — —

Das ewige Licht war ausgeblasen, — der Tabernakel mit Gewalt aufgebrochen, und die Tür der Sakristei gesprengt. — Auf dem Altar lagen die Hostien zerstreut, die Monstranz, der Speisekelch, ein Kelch mit Löffel und Patene, das Gefäß für das heilige Oel, zwei silberne Kronen mit Sternen für die Mutter Gottes, ein silberner Pfennig und eine ausgestochene silberne Platte fehlten. —

Alle Ecken wurden abgeleuchtet, unter den Bänken, die Beichtstühle, die Orgel. —

Nichts zu finden. —

Die Einbrecher waren fort. Keiner hatte sie gesehen, niemand sie gehört. Fußstapfen konnte man nicht mehr entdecken. Der Regen hatte jede Spur verwischt.

Der Dorfvogt von Wulfen war schon vor Sonnenaufgang am Schloß, um der gräflichen Verwaltung das Geschehene anzuzeigen. — Meldereiter benachrichtigten noch in der Frühe alle Dorfvögte der Herrlichkeit. Die Wege wurden abgesperrt, verdächtige Wanderer untersucht, aber vergebens, die Diebe blieben unentdeckt.

Das Wulfener Ereignis hielt die Gemüter der Herrlichkeit wochenlang in Aufregung. —

Der betrübte Pastor mußte seine Hoffnung auf Wiederlangung des Gestohlenen bald aufgeben, hielt mehrere Sammlungen ab und beschaffte mit den freiwilligen Gaben neue Sachen.

Nach und nach kam die Geschichte aus dem Gerede. Jahre kamen und gingen.

Die Novembernacht war vergessen. —

Während der Zeit wurde es auf dem Hessenhofe immer stiller und düsterer. — Unglück und Unfrieden hatten sich noch mehr zusammengetan, saßen auf den leeren Balken oder stürmten durch die Räume. Im Stalle wuchs der Schimmel aus allen Ritzen. Der Hausschwamm kroch an Dielen und Pfosten. Aus den dunklen, türlosen Luken und den ständig wachsenden Löchern im Dach grinste der Untergang.

Und die Menschen?

Frau Margaret hatte die Sprache verloren und war verstört und menschenscheu geworden. Bei Tag und Nacht blieben die brüchigen Fensterläden geschlossen. Nur dann und wann ward die Bäuerin gesehen, wie sie ängstlich durch die verwilderte Hecke äugte und dann wie aufgescheuchtes Wild davon flüchtete. Ihre schlanke Gestalt wurde krumm und von den früher so langen, wie schwarzseide glänzenden Haarflechten waren nur kurze, gelbschmutzige Strähnenstummel übrig geblieben, die das durchfurchte Gesicht wie gehechelte Flachsbüschel umrandeten.

Ihr Neffe Melchior hatte eine geraume Zeit unvernünftiges Zeug gesprochen; eines Morgens hing er am Mindseil in der Scheune.

Dem Bauer ging es anscheinend noch am besten. Er verkaufte einen Acker nach dem andern, zahlte seine

An unsere Leser und Freunde

Sehr oft schon sind Freunde unserer Zeitung an uns herangetreten mit der Anregung, den vielseitigen Bemühungen zahlreicher Kreise auf dem Gebiete der Heimatpflege von uns aus dadurch Unterstützung zu leihen, daß wir eine Heimatbeilage herausgäben, also ein Unterhaltungsblatt, in dem alle Heimatforscher und Heimatfreunde die Ergebnisse ihrer Arbeiten niederlegen können. Nach längeren Vorbereitungen ist nun der Zeitpunkt herangekommen, diese Beilage zum ersten Mal erscheinen zu lassen. Vorweg möchten wir betonen, daß wir zu keiner schon bestehenden Zeitschrift der Heimatvereine, wie etwa dem Heimatkalender der Herrlichkeit, irgendwie in Konkurrenz treten wollen, sondern es ist uns sehr erwünscht, daß wir mit diesen Stellen in enger Fühlungnahme zusammenarbeiten, ohne uns in den Aufgaben zu überschneiden.

An alle Heimatforscher richten wir die Bitte, uns bei unserem Werk durch gelegentliche Lieferung von Beiträgen, die natürlich angemessen honoriert werden, zu unterstützen. Sehr erwünscht sind uns auch gute Aufnahmen interessanter Punkte aus der Heimat. Unsere Heimatbeilage soll dazu dienen, das Heimatgefühl zu wecken, den Schleier von der alten Heimatgeschichte zu lüften und die Verbundenheit zwischen Bevölkerung, Heimat und Heimatzeitung zu verstärken. Nicht zuletzt wollen wir auch der Heimatwerbung nach außen dienen. Wo immer es gilt, dem Fremden die Schönheiten unseres Heimatlandes zu offenbaren, da leihen wir gern und freudig unsere Hilfe.

Als einziges Heimatblatt unseres Bezirkes haben wir es für unsere Aufgabe angesehen, die in der letzten Zeit sehr aktiv werdenden Kräfte in der Heimatbewegung und Verkehrs- und Fremdenwerbung durch die Herausgabe eine Heimatbeilage, die an keinen Tag und keine Woche gebunden ist, sondern nach Bedarf erscheint, tatkräftig zu unterstützen. An unsere Leser und Freunde richten wir die Bitte, uns auf diesem Weg mit mannhaften Schritten zu folgen.

Redaktion der Volkszeitung.

Schuldner aus und hatte dennoch Geld, um im Kruge ein tolles Leben zu machen. Acker und Vieh hatten es schlecht, Verluste über Verluste stellten sich ein; trotzdem mußten die Leute sehen, daß der Bauer in Freuden lebte. Er pfiff und sang, hatte oft umherziehende Dudelsackbläser zu Gaste, und je toller es ging, desto besser schien es ihm zu gefallen.

Und kam ihm mal wieder eine traurige Stunde, dann machten ihn Flasche und Dudelsack wieder lustig.

Half das nicht, so konnte er's zu Hause nicht aushalten. Dann fuhr er mit seinem schwarzen Klepper fort. Wie ein Wilder schlug er auf die knöcherige Stute, raste bollernd über die Hessenbrücke in die weißen Berge hinein, unter verwachsenen Kiefern weg, durch die Wacholderbüsche, in die Heide. Wie der leibhaftige Satan flog er über den Wolfsberg. Wer ihm begegnete, sprang zur Seite und schlug die Hände zusammen. Doch niemand wußte, wo er gewesen war, wenn er oft erst nach zwei oder auch drei Tagen heimkehrte.

Die Leute munkelten dies und das. Man sprach von Teufeln und Spuk, und den Kindern gruselte es, wenn sie am Hessenhof vorbei mußten. — —

— — — — — — — — — — — — —

Um die Mittagsstunde eines schwülen Heutags stand der alte Bauernrichter Deutmann an seinem Brunnen vor dem Hofe, hatte den schweren Holzeimer voll Wasser auf den Steinrand gesetzt — und sog nun in vollen Zügen die erfrischende Kühlung. Seine Kappe hatte er zurückgeschoben. Die Haare klebten auf dem Haupte, und der Schweiß rollte nur so in den fahlen Bart.

Als er sich mühsam streckte und mit dem Aermel die Stirn trocknete, ratterte gewaltig ein Wagen heran, eine Staubwolke quoll über die Hecke. Und als er mit verdeckten Augen nachschaute, lag der ganze Weg schon in einer wirbelnden Wolke, die rasend schnell nach vorne in die Ferne wuchs. —

Deutmann wußte, wer es war, schüttelte den Kopf, ging auf seine Diele, sah nochmal nach den Pferden, legte sich auf einen Heuhaufen und schlief ein.

Er schnarchte noch nicht lange, da wird er von lautem Klappern wach. „Die Bienen schwärmen", hatte sein Junge gerufen. Er springt auf, läuft hinaus und sieht, wie das Volk den Zaun überfliegt, sich hoch über die Eichen hebt, die Weide durchquert und in der Richtung auf den Hessenhof verschwindet.

Er läuft ihm nach und erkennt schon in der Ferne, wie die Bienen auf dem Hessenhof in einen hohlen Baum ziehen. Er überlegt, geht zurück, taucht einige Lumpen in Oel, nimmt einen Bohrer und einen Bienenkorb, holt die Leiter von der Wand und macht sich wieder auf den Weg zum Bienenvolk. Er will den hohlen Baum unterhalb des Loches anbohren, den Schwarm durch Räuchern hinausjagen und ihn dabei fangen.

Doch hat er den Bohrer kaum zehnmal gedreht, merkt er starken Widerstand, hält stille — und dreht dann mit voller Gewalt einen Ruck weiter. Da kracht's und klingt's — — Die Immen brummen auf und erfüllen die Luft. Er zieht den Bohrer heraus und sieht, daß ein Seitenflügel abgebrochen ist.

Aber in dem Holzmehl entdeckt er auch mit Staunen kleine Stücke goldig blinkenden Metalls. Schnell facht er den Zunder an, bringt die Lumpen zum Schwelen und bläst den Rauch in das Bohrloch hinein. Die Bienen ziehen ab. — Dann greift er mit der Hand durch die große Oeffnung und, — ihm klopft das Herz, — er zieht einen goldenen Kelch heraus. — — —

Einen Augenblick steht er versteinert. — Dann schiebt er den Kelch bedächtig unter den weiten Leinenkittel, geht eilig nach Haus, läßt seinen besten Läufer anspannen und jagt nach dem Herrn Pastor in Wulfen.

Der erkennt auf den ersten Blick das geraubte Gefäß und steigt sofort mit auf den Wagen, um dem Herrlichkeitsrichter auf Natteforth Bescheid zu geben. Mit diesem geht's dann im schnellen Trab zum Schloß.

Befehle werden gegeben, Boten laufen, die Dorfvögte werden benachrichtigt. Am Abend ist der Hessenhof schon in aller Stille von den Häschern umstellt und besetzt.

Erst als der Morgen dämmerte, fuhr der Heßbauer auf den Hof. Seine Augen stierten sofort auf den hohlen Baum, an dem noch Deutmanns Leiter lehnte. Einen Augenblick steht er wie eine starre Bildsäule im Wagen, — sein Atem stockte.

Dann ein Ruck mit der Leine, und der Wagen ist gedreht, die Peitsche saust nieder, der Gaul setzt ein, — da sprangen aus der Hecke von allen Seiten die Häscher hervor. „Gott dammi", brüllt der Räuber, — ein kurzer Kampf, — und der immer noch tobende Bauer lag überwältigt und gefesselt im Bretterkasten des Wagens. — Der Zug bewegte sich über den Lasthäuser Leichenweg, dem Schlosse zu. Dort wurde der Verbrecher in das Gefängnis gebracht, ins Brett geschlossen und an die Kette gelegt.

Als die Knechte am anderen Tag wieder auf den Hessenhof kamen, um auch die Bäuerin zu holen, mußten sie die Tür aufbrechen. —

Da saß die Bäuerin am erloschenen Feuer, gebeugt, die Arme auf die Knie gestützt und die Hände in die Haare verkrampft, — kalt — tot. — — —

Mit dem Bauer machte man kurzen Prozeß. Der Richter sprach das Urteil: „Gerlach — — — wird anno 1710 am 15. nbr. gewürget und verbrandt."

Der Tag rückte heran.

Am Morgen netzte leiser Nebelregen die verblühte Heide. —

Mitten aus kleineren Hügeln ragte der Galgenberg mit dem Galgen schauerlich in die Höhe und schaute über das Land. Die Kuppe hatte man geebnet und oben kreisförmig gestaltet. Wenige Schritte von dem in der Mitte stehenden Galgen war der Scheiterhaufen errichtet. —

Das Volk der Herrlichkeit strömte von allen Seiten in Scharen herbei, füllte schwarzgedrängt das um den Berg sich windende Tal und harrte gespannt in gemessener Ferne der Dinge. —

Totenstille trat ein, als der von zwei Rappen gezogene Wagen mit dem gefesselten Verbrecher von Osten her aus der dunklen Kiefernschonung hervortrat und dann langsam auf die Bergspitze fuhr.

Schweigend vollbrachten die Henkersknechte ihr Werk.

Als das Feuer auseinanderfiel, nahm der alte Deutmann seinen Hut in die gefalteten Hände und sagte bewegt und laut, daß es über die Heide klang: „Vater unser" — — Die Umstehenden senkten das Haupt, da tiefe Ruhe. —

Und als Deutmann nach kurzem Stillgebet weitersprach: „— — und führe uns nicht in Versuchung", da antwortete die Menge: „— — sondern erlöse uns von dem Uebel. Amen."

Was in diesem Falle besonders interessiert, ist der Umstand, daß selbst der ehrsame Gildemeister der Schuster zum Soldatwerden verknackt worden ist. Man hatte ihm anscheinend im Jahre 1793 4 Jahre Kriegsdienst aufgebrummt, — in dem vorliegenden Protokollbuch ist nichts darüber zu finden — weil er, wie das Urteil besagt, ein Streit- und Unruhestifter sei, der den wiederholten Vermahnungen und gelinderen Bestrafungen durch den Magistrat trotzend, immer wieder Händel gesucht und entfacht habe. Es mag ja sein, daß Meister Peter Albers ab und zu ein wenig zu tief ins Glas schaute und dann händelsüchtig wurde, im allgemeinen sollte man aber kaum annehmen, daß die Gilde sich einen Gildemeister streitsüchtigen Charakters gewählt habe. Vielleicht war Albers, wie viele seiner Zeitgenossen, von dem freiheitlichen Geiste entfacht, der von Paris herwehte. Vielleicht wollte auch er die alten Zöpfe abschneiden helfen und vor allem den Handwerkerstand ein kräftiges Wort bei der kommunalen Selbstverwaltung mitreden lassen. Auf jeden Fall war die Bestrafung äußerst hart, zumal die Deliquenten mit der Wahrscheinlichkeit rechnen mußten, auch nach Ablauf der Strafjahre im Kriegsdienst verbleiben zu müssen, womöglich niemals zurückkehren zu können.

In einem weiteren Protokoll heißt es dann:

Der H. Brgmstr. Zum Busch übergab Urtheil Sachen des Kurfürstl. Fisci ca. Franz Timmerm und verfuhr mit dessen Publication.

F. S.

„In Sachen des Kurfürstl. niedervestischen Fi wider Franz Timmermann von Buer erkennen germeister und Rathsbeisitzer zu Recht, daß der klagte, in Ansehung der die ihm durch das vorl Urtheil bereits zugeteilten Strafe eines dreijäh Kriegsdienstes durch die Flucht ausgewichen, körperlicher Gebrechen wegen über dies zu Kr dienstenunfähig ist, auf drei Jahren in ein Zu Arbeitshaus zu verweisen und daselbst die entri Strafe nochzuhohlen schuldig zu erklären; gleich zu Recht erkannt, verwiesen und schuldig erklärt.

wurde dem Secretar aufgegeben, dieses dem R Richter dieses Kurfürstl. hohen Gerichts ad exec dam zu uebergeben."

Man sieht: Kriegsdienst, Arbeitshaus oder Z haus, es wurde alles über einen Kamm geschoren, Wunder, daß unsere Väter damals auf den bu Rock gern verzichteten.

Ludwig Bredenbrock:

Kriegsdienst – Arbeitshaus – Zuchthaus

Warum die alten Vestaner den Militärzwang haßten — Sonderbare Bestrafungsmethoden im Vest Recklinghausen

Sogar der Meister der Dorstener Schustergilde wurde ins Heer gesteckt; er desertierte aber.

Die alten Vestaner haben sich im allgemeinen ganz wohl gefühlt unter der Herrschaft des kurkölnischen Krummstabes. Das trat besonders zu Tage, als dem Kurfürstentum Köln, im Jahre 1804, durch den Regensburger Beschluß ein endgültiges Ende bereitet wurde und unser Heimatländchen, nach kurzem Regime verschiedener Fürsten von Napoleons Gnaden, im Jahre 1815, Preußens Oberhoheit anerkennen mußte. Von dem „Prüßen" wollten unsere Väter aus mannigfachen Gründen nicht viel wissen und einer der Gründe hieß: Der preußische Militärzwang. Mit einer derartig unangenehmen Zwangseinrichtung hatten sie unter Kurkölns Herrschaft nichts zu tun gehabt. Zwar hatte der Kurfürst als reichsunmittelbarer Fürst ein gewisses Kontingent Truppen zur Reichsarmee zu stellen, aber das Soldatenmaterial bestand zum nicht geringen Teil aus angeworbenen oder gepreßten Menschenkindern, aus solchen, die aus Furcht vor dem Kordi im Heere Unterschlupf gefunden hatten und zuletzt aus allerlei kleinen und großen Missetätern, die der Strafrichter anstatt ins Gefängnis in das Heer geschickt hatte. Daß die Söhne des Landes, die auf ihren guten Namen hielten, unter solchen Umständen wenig Lust zum Soldatenstande hatten, und daß letzterer mit einer gewissen Mißachtung und Scheu im Vest angesehen wurde, ist erklärlich. Man versteht die Abneigung noch besser, wenn man bedenkt, daß in dem letzten Jahrzehnt der kurkölnischen Herrschaft fast jeder Uebeltäter anstatt mit Gefängnis mit Kriegsdienst bestraft wurde. Der Grund dafür war in dem Umstand zu suchen, daß Sr. Kurfürstl. Durchlaucht, Maximilian Franz, nicht nur mehr Soldaten an das Reich liefern mußte wie in Friedenszeiten, sondern auch, daß die bösen Sansculotten dem Herrn Kurfürsten seine schöne Residenzstadt Bonn genommen hatten und damit auch die einzige staatliche Strafanstalt des kurkölnischen Staates besetzt hielten. Daß auch das hohe Gericht in Dorsten durchaus nicht zögerte, für Rekruten Sorge zu tragen, sollen nachstehende Beispiele aus dem Stadtprotokollbuch 1799/1800 beweisen. So heißt es in dem Sitzungsbericht des Magistrats vom 22. März 1800 zum Schluß des Protokolls:

„Wurde in Sachen Kurfürstlichen niedervestischen Fiscus ca. Hern. Pröhenarndt nachstehendes Urtheil publiciert:

Sententia

„In Sachen des Kurfürstl. Niedervestischen Fiscus wider Henrick Pröhenarndt erkennen Bürgermeister und Rathsbeisitzer zu Recht, daß der Beklagte wegen des bei seinem Brodherrn verübten Diebstahls auf sechs Jahren zu K. K. Kriegsdiensten abzugeben und in die Untersuchungskosten zu verurtheilen sey. Gestalt dann hiermit zu Recht erkannt und verurtheilt wird.

Worauf dem Secretar aufgegeben wurde, dieses Urtheil dem Herrn Richter zur Exekution zu übergeben."

Pröhenarndt bekam alsbald einen Leidensgenossen, denn in dem Sitzungsprotokoll vom 17. Mai heißt es:

„Wurde in Sachen des Kurfürstl. niedervestischen Fiscus ca. Henrick Neuhäuser folgendes Urtheil publiciert:

Sententia

„In Sachen des Kurfürstlichen niedervestischen Fisci, Klägerin eins — wider Henrick Neuhäuser, Beklagten andern Theils, erkennen Bürgermeister und Rathsbeisitzer auf Verlesung des Verhandelten und reiflich erwogenen Umständen der Sache für Recht: Daß der peinlich Beklagte wegen des eingestandenen Diebstahls dreier Schweine auf 6 Jahren in Kayserliche Dienste abzugeben und in sämmtliche Untersuchungskosten abzuurtheilen sei. Gleich dann hiermit — jedoch unter vorläufig nach der gnädigsten Verordnung vom 28ten Februar 1793 einzuhohlender Kurfürstl. gnädigster Bestätigung — zu Recht erkannt, abzugeben befohlen und verurtheilt wird.

Worauf dem Herrn Assessor Rensing aufgetragen dieses Urtheil dem Herrn Richter Jungeblodt ad exce quadam zuzustellen."

Ob die beiden Missetäter die Strafe auf sich genommen haben und nicht wie mancher anderer von der Truppe desertiert sind, kann nicht gesagt werden. Desertionen schienen nämlich durchaus an der Tagesordnung zu sein, wie aus den nachfolgenden beiden Beispielen hervorgeht. In dem Protokoll der Sitzung vom 28. Oktober 1800 heißt es:

Der Herr Bürgermeister Zum Busch übergab ein von der Kurfürstl. Regierung eingegangenes gnädigstes Rescript.

P. S.

„Euch Liebe Getreuen! ist Uns auf den Namen der Schuster Gilde zu Dorsten die anliegende Vorstellung mit dem Gesuche eingereicht worden, um an die Stelle des zu Kriegsdiensten verurtheilten, und daraus entwichenen Peter Albers einen anderen Gildemeister wählen zu dürfen. Bei den vorgebrachten Gründen mögen Wir, wenn sonst kein Anstand vorhanden ist, eine solche neue Wahl geschehen lassen und ihr habt auf solchen Fall zu derselben Vollzug die erforderlichen Vorkehrungen zu treffen, falls aber ein noch zu berücksichtigender Umstand obwalten sollte, denselben unverzüglich Gehorsamst einzuberichten."

Recklinghausen am 21. Oktober 1800.

Auf besonderem Sr. Kurfürstl. Durchlaucht gnädigsten Befehle

Horster, Netteckoven.

Fritz Overländer: Im Schwarzbachgrund

An der Provinzgrenze zwischen Emscher und Lippe

Von den Kirchhellener Höhen herunter eilen von allen Seiten kleine Wässerlein zuhauf, sammeln sich in den zahlreichen Mulden, die sich in dem von Torflagern durchzogenen Heidegebiet gebildet haben und wachsen sich bald zum Schwarzbach, der natürlichen Grenzscheide zwischen Rheinland und Westfalen aus.

Der Schwarzbach hat seinen Namen von dem schwärzlichen Moorwasser, das ihm aus den zahlreichen Sümpfen und abgegrabenen Torfbrüchen zuströmt. Jahrhunderte lang betriebene Torfgräbereien, seit der zunehmenden Förderung der Ruhrkohle verlassen und versumpft, sorgen mit ihren stehenden Wassern dafür, daß der Schwarzbach selbst in Zeiten größter Dürre nie ganz austrocknet. In zahllosen Windungen ähnlich seinem größeren Bruder, dem Rotbach, schlängelt er sich durch ein unberührtes, einsames Heide- und Sumpfgebiet, fortwährend die, den südlichen Hang der Schlägerhardt hinuntereilenden Wasser aufnehmend. In vielen, oft rechtwinkligen Kehren haben sich im moorigen Bettbach tiefe, stellenweise unergründliche Kolke gebildet, deren undurchsichtiger schwarzer Grund unzweifelhaft zu der Namengebung „Die schwatte Beeke" beigetragen hat.

Die Flora im Schwarzbachgrund weist fast nur Laubhölzer in naturversüngter Form auf; die wasserfaugende Erle ist überwiegend. Nur dort, wo feste Sandbänke bis ans Ufer reichen, sind Kiefern angeforstet, deren bläulich schwarze Konturen gleichsam wie hingeworfene Klexe zwischen dem Grün der Erlen und Birken hindurchschimmern. Der Schwarzbachgrund bietet dem Naturfreund und Wanderer in botanischer Hinsicht manche Ueberraschungen, als sich hier noch verschiedene Holzarten, Wassergewächse, vereinzelt auch noch Trosen vorfinden. In dieser Gegend mit früher dichtfürstlich angelegten Baumwuchs, der leider durch Mbrände bis auf geringe Reste vernichtet ist, hatte König des Waldes, der edle Hirsch, sein Standquar Durch Jahrzehnte lang fortgesetzte Hege und Wrechter Bejagung hatte man sich hier sogar Rothirsche herangezogen. Durch die Abholzung ist es Hirsch zu licht geworden, aber die zutraulichen haben sich schon wieder eingefunden.

Neben den untern Lauf des Schwarzbaches, vor seinem Eintritt in den Rotbach, ist im Zuge Hauptverkehrstraße Kirchhellen—Hiexfeld eine steiBrücke gelegt. Rechtwinklig zweigen von der Dstraße aus, die den Abschluß der Bauernschaft „Sterei" bildet, drei Waldwege, die alle drei den N„Hellweg" — erster, zweiter und dritter — füber die Schlägerhardt, einem bewaldeten Höhenzsowie durch den Schwarzbachgrund nach Kirchhellab. Der mittelste dieser Hellwege überquerte Schwarzbach früher an der Grenze durch eine Furt, aber bei Hochwasser unpassierbar war, so daß hier der allerdings nur spärliche Verkehr zwischen den Grenzorten stockte. Die Gemeinde Kirchhellen vor einigen Jahrzehnten hier den Bach mittels stiner Brücke überwölbt.

Eine Wanderung durch das gänzlich unberührte biet des Schwarzbachgrundes mit seiner Fauna **Flora bringt den Naturfreund auf seine Kosten.**

Dorsten – das Tor zum Münsterland

Das neue Werbeheft ist herausgekommen

Seit einiger Zeit ist das bereits früher von uns erwähnte Dorstener Werbeprospekt in die Welt gegangen. Um es vorweg zu nehmen: Das achtseitige Blatt ist nicht wie ein grelleuchtendes Blitzlicht, durch das man den Fremden betäuben will, sondern wie ein lieber Brief, den man dem Freunde ins Haus schickt. Dementsprechend ist auch die Aufmachung gewählt: In Antiqua der Text, unterbrochen von 12 Federzeichnungen, das Titelblatt geschmückt mit einem alten Schnitt aus Dorsten und dem Stadtwappen. Die letzte Seite enthält eine Uebersicht über die Verkehrslage Dorstens und der näheren Umgebung. In Massen ist das Heft bereits verschickt worden: An 1500 Schulleiter, an Wandervereine, Kegelvereine usw., kurz an alle die Personen und Gruppen, die Dorsten leicht erreichen können und hier das finden, was sie suchen.

Das neue Dorstener Werbeheft ist unbedingt ein Aktivum in der Dorstener Verkehrswerbung, wenn auch einige Kritiker der Meinung sind, das Heft verfehle deshalb seine Wirkung, weil es zu wenig lebhaft aufgemacht sei. Dem ist entgegenzuhalten, daß die Aufmachung des Heftes sich der ganzen Entwicklungsstruktur Dorstens anpaßt. Es ging nicht an, diese Werbung wie eine aufgeputzte Dame auszugestalten, sondern in der Einfachheit und Gediegenheit mußte der Mittelpunkt liegen. Dieser Zweck scheint uns erreicht zu sein.

Das Heft bleibt im übrigen mit seinen Hinweisen nicht im Weichbilde Dorstens haften, sondern bringt auch von der Hardt, der Herrlichkeit Feldhausen und zählt einige der Schönheiten dieses Landstriche auf. Die erste Illustration zeigt den Dorstener Marktplatz, den Ausgangspunkt alter Dorstener Geschichte. Der zur Kriegergedächtnisstätte umgebaute alte Festungsturm am Westwall als Zeuge einer ruhmreichen Vergangenheit fehlt natürlich auch nicht. Ein reizendes Idyll birgt der Ostgraben, ebenso die alte Mühle und die Partie aus dem Westgraben. Das Bild von der Lippebrücke führt uns bereits in die neue Zeit, während die Ansicht von Haus Beck und Haus Strotrop wieder den Zauber einer Jahrhunderte alten Vergangenheit trägt. Das 10. Bild zeigt uns einen Ausschnitt vom Dorfe Gahlen mit einem Blick auf die Kirche. Die Herrlichkeit ist mit zwei Bildern bedacht, Heide am Freudenberg und Schloß Lembeck. Und zuletzt sehen wir Schloß Raesfeld mit seiner Gräfte.

Der dazu geschriebene Text gibt uns knappen Aufschluß über das Wissenswerteste der Wandergegend.

Das Gymnasium Petrinum Dorsten im Jahre 192

Wieder einmal liegt der von Oberstudiendirektor Dr. Wiedenhöfer herausgegebene Jahresbericht über das Gymnasium und die Realschule der Gemeinden Dorsten, Hervest, Holsterhausen vor uns. In derselben Anordnung wie früher bringt der Bericht zu Anfang eine Zusammenstellung des Lehrkörpers, der 21 Herren zählt. Die Angaben über den Schulunterricht heben besonders die Aufgaben für deutsche Aufsätze heraus. Wie auch bereits im vergangenen Jahre, so können wir auch jetzt wieder feststellen, daß man sich bemüht hat, das Jetzt mit seinen Problemen, Fragen und Polaritäten der Schülerwelt näher zu bringen.

Die Schülerbewegung weist für Ostern 1926 eine Schülerzahl von 417 nach, die sich durch Abgänge innerhalb des laufenden Schuljahres auf 395 verringerte. Hiervon wurden 331 versetzt; von diesen sind 45 abgegangen, während 289 in die höhere Klasse stiegen. Von den 61 Nichtversetzten sind 18 abgegangen und 43 haben sich entschlossen, das Jahr noch einmal zu machen. Zu Anfang des neuen Schuljahres wurde die Schule von 393 Schülern besucht; 66 davon sind neu aufgenommen.

Die Angaben über die Herkunft der Schüler zeigen auf, daß der Mittelstand die Mehrzahl der Schüler stellt. Aus dem Handwerkerstand kommen 52 Schüler, mittlere und kleinere Kaufleute entsenden 62 Schüler. Aus der Landwirtschaft besuchen 43 Schüler die Anstalt. Aus den Beamtenkreisen aller Kategorien haben 194 Schüler den Weg zur höheren Schule gefunden. Die handarbeitende Bevölkerung ist mit 23 Schülern an der Frequenz beteiligt.

Aus der Schulgeschichte ist hervorzuheben, daß sich die Anstalt bemüht hat, dem Gedanken Rechnung zu tragen, daß Unterbrechungen des gleichförmigen Unterrichtsganges durch Feste, Gedenkfeiern, Vorführungen, Theater- und Konzertbesuche, Wanderungen, sportliche und turnerische Wettkämpfe für gesundes Schulleben unentbehrlich sind. Am 12. zog Studienrat Feil eine Dürergedenkfeier in der Aula auf und am 17. Mai folgte Musikhausturnhalle mit einer musikalischen Morgenfeier. lehrer Könkes mit einer musikalischen Morgenfeier. Sportlichen Veranstaltungen fanden ihren Höhepunkt im Städtischen Sportfest, dem Studienrat Stein Leiter vorstand.

Zur Verfassungsfeier am 1. August sprach Studienrat Lanfing über das Lebensbild des Naturforschers Robert Mayer und an der öffentlichen Verfassungsfeier am 11. August hielt Studienrat Schnuerte die Festrede, während Musiklehrer Könkes die gesangliche und musikalische Umrahmung gab. So vergaß auch in diesen Punkte die Schule nicht ihre Aufgabe als Erziehungsinstitut.

Auf das Gebiet der Kunst begab sich die Schule mit der durch Musiklehrer Könkes vorbereiteten musikalischen Schubertfeier am 21. Oktober, der eine ähnliche Feier am 4. Dezember folgte.

Ein bedeutungsvoller Marksstein in der Geschichte der Schule war der Elternabend am 5. März in der Eintracht. Unter starker Anteilnahme des vollbesetzten Saales sprach der Direktor über Schul- und Erziehungsfragen. Wir haben damals in längeren Ausführungen die Bedeutung dieses Tages gewürdigt, so daß wir uns jetzt ein näheres Eingehen schenken können.

Alles in allem zeigt der Jahresbericht ein frisches Leben der alten Dorstener Lehranstalt. Wir fassen die Hoffnung aus, daß sich die Arbeit der Schule, die gerade jetzt mehr als je im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses steht, auf dieser Linie fortbewegt.